

Für Arab:	Mit Postverfendung:
Ganzjährig 10 fl. — fr.	Ganzjährig . . . 12 fl.
Halbjährig 5 „ — „	Halbjährig . . . 6 „
Vierteljährig 2 „ 50 „	Vierteljährig . . . 3 „

Erscheint jeden Sonntag, Dienstag und Donnerstag.

Krader Zeitung.

Redaction: im Winkler'schen Neugebäude, 1. Stock.
 Expedition: u. Insertions-Bureau: Hauptplatz, S. Goldschneider's Buchhandlung.
 Für das Ausland übernehmen Aufträge für Inserate die Herren Haasenstein & Vogler in Hamburg-Altona, Otto Molien in Frankfurt a. M. und A. Schulz & Comp. in Leipzig.
 Manuscripte werden nicht zurückgeschickt.

Nro. 301.

Dienstag den 16. Dezember 1862.

XI. Jahrgang.

Zur Verfassungsfrage.

Buda-Pest, 13. December. Wenn ich eine Weile geschwiegen, so lag dies nicht etwa an meinem guten Willen, sondern ein wirklicher, ausgiebiger Stoff fehlte mir zu meinen Betrachtungen, denn ich muß es nur bestimmen, jenen journalistischen Kunstgriff, auch über nichts lange Berichte zu schreiben, hebe ich mir noch nicht aneignen können. Jetzt aber ist meine Thätigkeit wieder von den verschiedensten Seiten her provocirt worden und ich werde keinen Augenblick zögern, diesem Appell Folge zu leisten. Die hier abgehaltene Versammlung der Gründer der Bodencredit-Anstalt liegt den Leuten noch immer in den Gliedern, sie können es nicht verwinden, daß die gewünschten sogenannten Loyalitäts-Demonstrationen nicht in die Scene gesetzt wurden, ohne weiter zu berücksichtigen, daß ein jeder Ungar, welcher politischen Partei er auch immer angehören möge, einen Zweifel an seiner Loyalität gegen den Monarchen oder die Interessen des Vaterlandes mit Entrüstung zurückweist. Anknüpfend an jene Versammlung, werden jetzt plötzlich in allen möglichen deutschen Zeitungen Stimmen laut, welche wieder zur That drängen und das Ministerium in Wien auffordern, endlich mit der Politik der „ungarischen Regierungsmänner“ ein Ende zu machen. Während ein Wiener Journal den Beweis zu liefern glaubt, die Herren der ungarischen Hofkanzlei und deren nächsten Freunde haben durchaus keinen Einfluß im Lande, ja nicht einmal den Muth, sich eine Partei zu schaffen, geht die „Augsburgerin“ schon weiter, indem sie sagt, die Tactik der Reichsminister habe die Politik der ungarischen Regierungsmänner ad absurdum geführt und verlangt auch sofort, daß man andere Wege als bisher einschlagen möge, damit die Reichsverfassung zur Wahrheit werde. Man hat den ungarischen Regierungsmännern zu viel freien Spielraum gelassen! ruft sie aus, und eine Wiener Stimme in einem Frankfurter Blatt gibt deutlich zu verstehen, es sei Zeit, dem Regiment des Grafen Forgách ein Ende zu machen. Zu allem Ueberflus melden sich dann auch noch Stimmen, die anknüpfend an eine wahrhaftig ganz harmlose Aeußerung des ungarischen Hofkanzlers, denselben in den Augen der Ungarn zu verdächtigen trachten, indem sie andeuten, derselbe werde in kürzester Zeit mit Sang und Klang in das Lager der Centralisten übergehen. Armselige Mittel, ohne Aussicht auf Erfolg!

Auf der anderen Seite bringt man „Pesti Napló“ und seine Notiz über eine Reise des Grafen Apponyi nach Wien in Connex mit der großen Politik; man zerrt das Blatt der Partei Deák und den Landesrichter hin und her, und hofft durch diese moralische Tortur, durch ein förmliches an den Pranger stellen derselben, irgend eine Wendung hervorbringen zu können. Weil „Pesti Napló“ an ein Gerücht über eine Reise des Grafen Apponyi nach Wien, angeblich in Ausgleichs-Angelegenheiten, den Wunsch zu knüpfen sich für bemüßigt hielt, es möge der Ausgleich je eher im Sinne der 1848er Gesetze und der Adresse des letzten Landtages zu Stande kommen, mußte Graf Apponyi schon vollkommen mit der Deák'schen Partei über den Modus des Ausgleichs im Einvernehmen stehen. Wie man eine solche Logik vor dem Forum der Vernunft rechtfertigen will, dies ist mir bis zu dieser Stunde nicht recht klar geworden.

Daß die Partisanen der centralistischen Partei in Wien alles Mögliche anbieten, um die ungarischen Verfassungsfreunde von dem mit so vieler Umsicht behaupteten Rechtsboden zu verdrängen, dies findet man allenfalls noch begreiflich; sie wollen eben einer ihnen lieb gewordenen Idee zum Siege verhelfen, ja ich will sogar gern zugeben, daß sie alles Ernstes hoffen, dadurch die Macht Oesterreichs neu zu begründen. Wie aber dieselben deutschen Journale, welche auf dem einen ihrer Spalten ihr ungeheures Entsetzen über die Eingriffe des Königs von Dänemark oder des Kurfürsten von Hessen in die betreffenden Verfassungen ihrer Völker und gleichzeitig ihre Bewunderung ausdrücken über die Standhaftigkeit und Verfassungstreue der bedrängten Völker, wie diese Journale auf dem anderen Spalten gegen die Haltung der Ungarn zu Felde zu ziehen im Stande sind, dies will mir nicht recht klar werden. Wie oft soll man es denn allen denen sagen, die dieses unseligen Zwiespaltes Kern nicht kennen wollen, daß es sich nicht etwa dabei um eine momentane Laune, um die Befriedigung willkürlicher Oppositionsgelüste, sondern um die Aufrechthaltung der verbrieften Rechte einer Nation handelt, die nicht durch einzelne Menschen nach Gutdünken abgeändert werden können und dürfen.

Will man die obwaltenden Differenzen schlichten, will man Gerechtigkeit allen berechtigten Anforderungen angedeihen lassen, so soll man vor Allem den Gedanken aufgeben, Ungarn beabsichtige den innigen Verband mit Oesterreich, wie er durch die bekannten Verträge geschaffen und durch Jahrhunderte langes Bestehen sich entwickelt, zu lösen. Auf der anderen Seite aber möge man davon absehen, aus dem „Königreich Ungarn“ ein „Kronland“ machen zu wollen. Dies ist der Kernpunkt der ganzen Differenz, er wurde von den Führern des Landes erkannt, und demgemäß handeln sie. Auf diesen Cardinalpunkt muß die Frage zurückgeführt werden, dann findet sich alles andere von selbst. In der neuesten Zeit sind die „gemeinsamen Interessen und Angelegenheiten“ zum Stichblatt erhoben. Sollte es wohl einen Menschen in Ungarn geben, der, wenn er seine gesunden Sinne bei einander hat, das Vorhandensein derselben zu läugnen

im Stande wäre? ich glaube dies nicht. Aber ehe man zu einer Regelung der Behandlung derselben schreitet, muß doch eine Basis gefunden und gesetzlich festgestellt werden, auf welcher die „gemeinsamen Angelegenheiten“ eben behandelt werden können. Absichtlich geht man von Seiten der Centralisten, wie es scheint, um die Beantwortung dieser ersten Frage herum; vielleicht hofft man die ungarischen Staatsmänner durch das Hin- und Herziehen zu ermüden. Die Herren vergessen aber folgende Worte, welche Deák am 21. August an die einzelnen Bürger und Jurisdictionen richtete: „Indem sie auf der Grundlage des Gesetzes verharren, sich vom Gesetz nicht entfernen, sich streng an das Gesetz halten, werden sie Alles was rechts oder links davon, gegen das Gesetz ist, weder billigen noch befolgen.“ Diese Worte sind nirgends im Lande vergessen und man möge sich deshalb die Mühe ersparen, das Land auf irgend welche Weise vom gesetzlichen Boden verdrängen zu wollen. Hier und da hat man es auch schon mit Drohungen versucht; auch hierauf antwortete Deák: „Unsere einzige Waffe ist das Gesetz, hierauf gestützt stehen wir der Gewalt gegenüber!“

Wie viel Versuche wurden schon zu Programmen für eine Lösung gemacht, alle aber bisher ohne die gesetzliche Grundlage; das Eine weicht nach rechts, das Andere nach links vom Gesetze ab. Fern sei es von mir, jenen Principienreitern mich anzuschließen, die mit ihrer Pedanterie mehr verderben, wie gut machen; die ursprüngliche Basis, d. i. die freie Vereinigung zwischen Ungarn und Oesterreich muß aufrecht erhalten werden. Ist nach dieser Richtung dem unveräußerlichen Rechte der ungarischen Krone eine Garantie geboten, dann sind die neuen Stipulationen über die „gemeinsamen Angelegenheiten“, die im Sinne der Anforderungen der Neuzeit geregelt werden müssen, reines Kinderpiel. Ehe man aber in Detailfragen sich einlassen kann, müssen die Differenzen über das Grundprincip geordnet sein. Immer wieder muß ich darauf zurückkommen, daß in Ungarn der Wunsch nach Beendigung dieses Streites aller Orten der regste ist; daß alle Parteien die Macht und Stärke Oesterreichs wollen und bereit sind, mit Gut und Blut für die Monarchie einzustehen; daß hingegen aber auch alle Parteien die Erhaltung des Königreichs Ungarn in der Monarchie, so wie es durch Tractate festgesetzt worden, wünschen, damit sie den Kindern das Erbe der Väter unversehrt hinterlassen können. Mor.

— P. Wien, 13. December. (Orig.-Corr.) Nächsten Mittwoch werden Se. Majestät die Mitglieder beider Häuser des Reichsrathes empfangen. Es war anfangs beabsichtigt, zu Ehren des Reichsrathes ein Hofdiner zu veranstalten, allein der Mangel einer hierzu geeigneten Localität ließ diese Absicht nicht zur Ausführung gelangen. Es wurde der Vorschlag gemacht, jedes der beiden Häuser des Reichsrathes besonders zu empfangen, allein Se. Majestät sprachen sich ausdrücklich und entschieden gegen einen gesonderten Empfang eines der beiden Häuser aus. — Nächsten Donnerstag wird dann im großen Rittersaale der Schluß der Session stattfinden. Se. Majestät werden persönlich die Thronrede an beide Häuser des Reichsrathes halten.

Ihre kön. Hoheiten der Kronprinz und die Kronprinzessin von Preußen haben gestern Abend verlassen und haben sich nach Miramare begeben. In Wien werden dieselben morgen (Sonntag) Abends über übermorgen eintreffen und im preussischen Gesandtschaftshotel das Absteigquartier nehmen.

Der k. ung. Statthalter Graf Pálffy hatte heute 10 Uhr Vormittags eine längere Audienz bei Sr. Majestät dem Kaiser, und ist Nachmittags 2 Uhr mit dem Schnellzuge der Nordbahn nach Ofen zurückgereist.

Wie der „Wanderer“ von guter Seite vernimmt, soll sich der ungarische Hofkanzler, Herr Graf Forgách, in der betreffenden Ministerconferenz offen dahin ausgesprochen haben, daß, wenn die Regierung das bereits angebahnte Werk der Versöhnung in Ungarn nicht verderben wolle, sie davon absehen möge, die Frage hinsichtlich der serbischen Wojwodschast auf einem andern als auf dem verfassungsmäßigen Wege durch den ungarischen Landtag zur Lösung zu bringen. In Folge dessen sollen die diesfälligen Verhandlungen bis zur Einberufung des ungarischen Landtages aufgeschoben worden sein. — Bischof Warschewitz ist auch bereits auf seinen Posten zurückgekehrt.

Der Empfang des russischen Botschafters Baron Budberg am französischen Hofe und die bei dieser Gelegenheit zwischen dem Gesandten und dem Kaiser Napoleon gewechselten Worte werden von zwei hiesigen Blättern in ganz verschiedener Weise aufgefaßt. Man ist es allerdings gewohnt, schreibt der „Wdr.“, daß bei solchen Gelegenheiten allerlei verbindliche Redensarten gewechselt werden, allein die Antwort des Kaisers Napoleon dem Baron Budberg scheint uns denn doch über die landläufigen Höflichkeitsphrasen hinauszuweisen und ein besonders intimes Verhältniß zwischen den beiden Höfen zu constatiren. Es ist gerade in diesem Momente, da neue Verwicklungen im Oriente bevorzustehen scheinen, von ganz besonderer Bedeutung, die Sympathien Frankreichs für Rußland und die Identität der beiderseitigen Interessen unmittelbar vom französischen Throne herab verkünden zu hören, und man wird nunmehr mit doppelter Spannung den weiteren Ereignissen im Osten Europas entgegensehen müssen, auf deren Entwicklung diese französisch-russische Sympathie- und Interessengleichheit jedenfalls von bedeuten-

tendem Einflusse sein wird. — Das andere Blatt hingegen, der „Votschafter“, weist nach, wie sich gerade in jüngster Zeit bei Gelegenheit der serbischen Waffensendungen, der Intervention in Amerika und der griechischen Frage gezeigt habe, daß Frankreich und Rußland nichts weniger als im guten Einvernehmen leben, und fährt dann fort: „Nach alledem nimmt sich die Audienz des Barons Budberg bei Kaiser Napoleon ungemein komisch aus. Wenn Louis Napoleon die Aufrichtigkeit im Munde führt, so weiß ganz Europa, was davon zu halten ist.“

Graf Edmund Széchenyi über Feuerlösch-Anstalten.

II.
 Die zur Lösung des Feuers, bezüglich zur Verhinderung seines weiteren Umschlagens dienenden Anstalten sind von zweierlei Art, nämlich besoldete und freiwillige Feuerlösch-Vereine.

Die besoldeten Feuerlöschvereine erhalten eine ordentliche und fixe Besoldung. Derlei Anstalten sind ganz auf militärischen Fuß organisiert und werden theils von den Behörden, theils von Versicherungsgesellschaften oder einzelnen Etablissements erhalten.

Der größte der von den Behörden erhaltenen Feuerlöschvereine ist das Pompierscorps in Paris, welches aus 860 Individuen besteht und der Stadt jährlich 1,000,000 bis 1,200,000 Franken kostet. Die Wiener Feuerwehr kostet jährlich 72,000 fl. Die in London befindlichen 120 Versicherungsgesellschaften errichteten im Jahre 1833 eine Feuerlöschbrigade (London Fire Brigade), welche gegenwärtig auf 20 Stationen 127 bezahlte Individuen besitzt und jährlich 25,000 Pf. Sterling oder nach unserem Gelde 304,500 fl. kostet; in Manchester und Liverpool erhalten die Fabrik-Eigenthümer die Feuerlöschanstalten, welche in der ersten Stadt 24,000, in der letzteren Stadt 36,000 Pf. St. Ausgaben verursachen.

Die freiwilligen Feuerwehren sind solche, durch die Theilnahme der Bürger gegründete Vereine, deren Mitglieder sich ohne Anspruch auf irgend eine Belohnung, los aus dem reinen Bewußtsein der Pflicht der Nächstenliebe zur Rettung, respective zur Bewahrung der Früchte christlicher Arbeit vor Feuersbrünsten verpflichten, damit sie dadurch die Solidarität der Entwicklung des allgemeinen Wohles eben so den Einzelnen als auch dem Staate und der menschlichen Gesellschaft gegenüber aufrecht erhalten. Derartige Vereine beschränken sich entweder ausschließlich auf das Löschwesen des Feuers, oder sie bilden Bestandtheile der Turnvereine, und bestehn in vieler Hinsicht bedeutende Vergütige vor den besoldeten Feuerwehren, denn erstens ist ihre Thätigkeit, da sie eine uneigennützigere ist und aus freiwilligem Eifer entspringt, wie die Erfahrung lehrt, auch viel energischer, befeuert und mit einem gewissen edlen Ehrgeiz verbunden, während das Personal der besoldeten Feuerwehren, welches gezwungen ist für den geringen Sold außer der Entwicklung von Energie auch noch das Leben zu wagen, diese edleren Beweggründe entbehrt. — 2. Da der Unterhalt der besoldeten Mannschaft bei Feuerwehren sehr kostspielig ist, kann natürlich auf die Feuerlöschvereine und auf deren Vervollkommnung weniger Sorgfalt und Geld verwendet werden, als bei den freiwilligen Feuerwehren, wo die Erhaltung des Personals gar nichts kostet. — 3. Es ist im Allgemeinen eine in die Augen springende Thatsache, daß die freiwilligen Feuerlöschvereine unverhältnißmäßig geringere Geldopfer in Anspruch nehmen und schon aus diesem einzigen Grunde sind die für unsere vaterländischen Verhältnisse am entsprechendsten. Diese letztere Behauptung wird unter Anderem dadurch bewiesen, daß in London, während die besoldete Firebrigade jährlich eine Ausgabe von 300,000 fl. verursacht, die mit gleichem Erfolge thätige freiwillige „Society for the protection of live from fire“, die sich seit 18 Jahren auf 75 besonderen Stationen die allgemeine Anerkennung erworben hat, jährlich nur eine Ausgabe von 7000 Pfund Sterling oder 71,526 Gulden erheischt. Jene Behauptung ergibt sich ferner aus dem Umstande, daß, während Städte, die kleiner sind als Pest-Ofen, so z. B. Breslau jährlich 20,000 fl., Frankfurt jährlich 35—40,000 fl. für die Erhaltung ihrer besoldeten Feuerwehren ausgeben, die Erhaltung eines freiwilligen Feuerlöschvereines in Pest-Ofen nicht mehr als 6000, höchstens aber 10,000 fl. jährlich kosten würde. Gerade aus diesem Grunde erfreuen sich die freiwilligen Feuerlöschvereine besonders in Deutschland einer großen Verbreitung. Nicht bloß in größeren, sondern auch in kleineren Städten, ja in anspruchlosen Dörfern bestehen solche Vereine. Im Nothfalle vereinigen sich selbst mehrere Dörfer, um in dieser, selbst auf den moralischen Sinn des Volkes günstig wirkenden Richtung aus freiwilligem Eifer zu wirken. Würzburg, Coburg, Stuttgart, Passau, Augsburg, Ueberlingen, Bromberg, Chemnitz, Frankenthal, Marktorf und zahlreiche andere große und anspruchlose Städte und Ortsschaften besitzen derartige und zwar ausgezeichnet organisirte Anstalten.

Es ist vollkommen überflüssig, Argumente anzuführen und nachzuweisen, von welchem großen Nutzen solche Anstalten für unser Vaterland, besonders auf dem Lande, sein würden, wo namentlich auf dem Alld die Producte ohne Sicherstellung gegen Feuergefahr unter freiem Himmel aufgespalt werden. Wenn es gelingt, in der Hauptstadt unseres Vaterlandes einen freiwilligen Muster-Feuerlöschverein in's Leben zu rufen, so wird es besonders der Beruf der landwirthschaftlichen Vereine sein, ähnliche Einrichtungen zur Rettung und zum Schutz des Eigenthums, menschlichen und thierischen Lebens zu treffen. Die Turm-Feuerwehren finden hauptsächlich nur in Städten einen Wirkungskreis, und

auf der Hilfe bei Feuerbränden gehören auch noch die verschiedenen gymnastischen Leibesübungen zu ihren Aufgaben. Eine solche Turn-Feuerwehr wurde neustens am 21. November l. J. in Wiener Neustadt gegründet. Außer den oben erwähnten Systemen befinden sich die Feuerlöschanstalten fast in allen Städten unseres Vaterlandes, (mit Ausnahme von Arab, wo schon ein Feuerlöschverein gegründet wurde, und von Debreczin, wo die Feuerwehr der reformirten Collegium studirenden Jugend ihre Zweckmäßigkeit schon oft bewiesen hat), in einer solchen Lage, daß die Behörden wohl für das Anschaffen von Feuerlöschrequisiten sorgen, daß aber das Löschselbst bloß dem individuellem Muthe, der nicht pflichtmäßigen Theilnahme und Opferwilligkeit überlassen bleibt. Bei solchen Gelegenheiten geschieht es, daß aus übermäßigem ungestümem Eifer und bei einer lärmenden Manipulation oft zehn Feuerspritzen mit der in dieselben vertheilten geringen Wassermenge nicht dieselbe Wirkung hervorbringen, als es einer einzigen, gehörig versehenen und regelmäßig gehandhabten Feuerspritze möglich wäre.

Es unterliegt keinem Zweifel, daß die Mängel des obigen Zustandes nur durch die Organisation regelmäßiger Feuerlöschvereine beseitigt werden können. Und wenn wir den muthigen, ritterlichen Character des ungarischen Volkstammes und besonders der Bewohner der Hauptstadt, so wie deren warme Theilnahme für alle öffentlichen Angelegenheiten gebührend würdigen, so können wir mit Zuversicht hoffen, daß die Idee des Pest-Diner ersten ungarischen freiwilligen Feuerlöschvereines seiner Verwirklichung entgegensteht. Von finanziellen Gesichtspuncten aus ist die Bildung eines, den Pest-Diner Verhältnissen angemessenen freiwilligen Feuerlöschvereines vor jedem anderen Projecte vortheilhafter, d. h. wohlfeiler, denn, indem die glänzende Bauart der beiden Schwesterstädte, die breiten Marmortreppen und steinernen Corridore die Feuersicherheit außerordentlich fördern, wird dadurch die Bildung mehrerer Abtheilungen und die Anschaffung der für dieselben erforderlichen Requisiten im Gegensatz mit dem Auslande überflüssig, wo für die Erhaltung der mit Leitern versehenen Rettungsabtheilungen und für den Ankauf von Rettungsschläuchen und anderer kostspieliger Requisiten große Ausgaben gemacht werden müssen.

Ausland.

Griechenland. Einem Berichte der „Ost. Post“ aus Korfu, 8. December, entnehmen wir: „In ganz Griechenland herrscht große Aufregung. Die republicanische Fraction hat sich der englischen Partei angeschlossen und behauptet jeden, der nicht für die Candidatur des Prinzen Alfred stimmt, mit Thätlichkeiten. In Patras wurden junge Leute, welche beschuldigt wurden, für den Herzog von Leuchtenberg zu agitiren, mit dem Tode bedroht und mußten sich an Bord eines französischen Kriegsschiffes, welches auf der dortigen Rhede vor Anker liegt, begeben. In Syra kam es zu ähnlichen Excessen. In Athen dominiren die Clubs der Exaltirten; sie verlangen die Demission der provisorischen Regierung; ungemein heftig soll namentlich Kanaris, noch vor Kurzem der Agott der griechischen Jugend, angefeindet werden. An die Stelle des Bulgariis, Kanaris und Rufos soll ein Triumvirat obscurer Clubisten treten.“

Privatbriefen aus Athen zufolge versuchten neulich im dortigen Theater die Italiener und ihre Anhänger eine Demonstration zu Gunsten des sardinischen Prinzen zu machen, erregten aber dadurch einen so großen Sturm, daß sie gezwungen wurden, das Theater zu räumen. Die sardinischen Agenten haben also diesmal für Andere gearbeitet.

Feuilleton.

Ein Zimmer zu verlassen.

Unter dieser Ueberschrift bringt der „Wanderer“ folgendes interessante Genrebildchen aus dem Wiener Leben: „Hugo M. — so beginnt der „W.“ seine Erzählung — zählt zu den kleinen Beamten, denen zur Deckung ihrer Bedürfnisse 300 fl. jährlich präliminirt sind. Um dem Defizit, welches sich in letzter Zeit und zwar seit seiner Verheirathung eingeschlichen hatte, ein für allemal den Lebensfaden abzuschneiden, beschloß er, einen Theil seiner aus zwei Zimmern bestehenden Wohnung zu verlassen. Schon seit mehreren Wochen hatten sich Miethlustige aller Branchen eingefunden, ohne daß Frau M., die in dieser Beziehung ihre besonderen Scrupel zu haben schien, nach dem Wortlaute des Ankündigungszettels „eine solide Partei“ gefunden hätte. Da rückte der Zins heran, und Herr M. sah seinen Säckel wieder in sehr bedenklicher Weise bedroht. Er gab daher noch am Tage vor diesem kritischen Zeitpunkte, als er sich Morgens von seiner Gattin empfahl, den gemessenen Auftrag, das Quartier bis Abends an den Mann zu bringen. Aber gerade an diesem Tage schien sich alles verschworen zu haben, Stunde um Stunde verstrich, ohne daß sich Jemand anfragen wollte. Schon hatte Frau M. jede Hoffnung aufgegeben, den Wunsch ihres Mannes erfüllen zu können, als endlich ein Fräulein erschien, der die Lage des Zimmers und besonders der „separirte“ Eingang sehr gut gefallen und auch der Zins nicht zu hoch gegriffen schien. Nur Frau M. fand das Fräulein etwas jung und mehr schön, als ihr angenehm gewesen wäre, aber was war zu thun, die Umstände drängten und sie willigte ein. Frä. Rosa — wie sich die neue Partei nannte — entfernte sich, nachdem sie zwei Gulden Anzahlung entrichtet, angeblich um ihre Sachen zu holen.

Mit Sehnsucht harrete Fr. M. der Ankunft ihres Mannes entgegen, der diesmal länger als gewöhnlich ausblieb. Da plötzlich erhob sich dicht unter ihrer Thür ein großartiger Lärm. Sie öffnete das Schaufenster der Thür und kaum glaubte sie ob dem, was sie sehen mußte, ihren Sinnen zu trauen. Frä. Rosa, die eben wieder zurückgekehrt war, bearbeitete in sehr unartigen Ausdrücken ihren Mann, der stumm und sprachlos mit einer Armenfündermiene da stand, bis das entrüstete Fräulein, nachdem sie ihm noch mit einem verachtenden Blicke gemessen, die Thüre hinter sich zugeschlagen hatte. Erst jetzt er-

Von einem Soldatenputsch in Athen berichtet die „N. N. Z.“: Ein Cavallerie-Lieutenant Trifaktis, kam aus der Verbannung in Athen an und wurde von seinen Freunden, Kameraden und Anderen demonstretiv empfangen. Es war 11 Uhr Vormittags. Die Menge verließ sich. Pöblich, um 3 Uhr Nachmittags, sah man ein Rennen und Laufen in der Stadt. Keiner gibt eine Antwort auf die Frage, was es sein soll. Die Kaufläden, Caffeehäuser, Schulen und Häuser werden eiligst geschlossen. Was gibt es? Ungefähr 30 Unterofficiere und Soldaten, die während des Aufstandes in Nauplia unter seinen Befehlen waren, ergriffen den Trifaktis, hoben ihn in einen Wagen, setzten ihm die beliebte Jakobinermütze auf und führten ihn in das Haus des Präsidenden Bulgariis. Dort laden sie ihre Gewehre und verlangen mit ungestümem Geschrei, daß der Lieutenant Trifaktis zum Commandanten der Cavallerie an die Stelle des bisherigen Oberlieutenants Papadopoulos ernannt werde. Die Volksmenge war so groß, daß nur ein kleiner Theil davon im Innern des Hauses Platz finden konnte! der übrige Theil stand auf der Straße. Bulgariis erschien auf dem Balcon und ersuchte die Menge, ruhig nach Hause zu gehen, mit der Versicherung, daß das Decret zur Beförderung des Lieutenants Trifaktis zum Oberlieutenant innerhalb einer Stunde ausgefertigt sein soll. „Nein“, riefen die Soldaten, „nicht in einer Stunde, Herr Bulgariis, sondern jetzt, in diesem Augenblick muß es geschehen, oder wir erkennen Ihre Macht nicht mehr an!“ Sie wechselten gegenseitig wüthende Blicke, Trifaktis selbst, in ihrer Mitte willenslos, rief: „Paßt mich, ich will nicht, Ihr wollt mein Verderben!“ Vergebens! Höllengeschrei! Sechsmal mußte der alte Bulgariis in seinem Schlafrock auf den Balcon heraus und Versprechungen machen, daß ihr Wille sogleich geschehen solle. Angelehene Bürger der Stadt drängten sich an ihn, bittend und flehend, er, der Regierungspräsident, solle dem Ungeflüm der dreißig Soldaten und dem Volkshaufen nachgeben, zur Rettung seines eigenen Lebens und zur Sicherheit der Stadt. Wieder verspricht er der Menge sogleich das Decret, sogleich. Diesen Augenblick sah er vom Balcon aus zwei Unterofficiere, die sich dem Hause mit hastigen Schritten näherten. Gemurmel in der Menge. Die Officiere verweisen die aufständischen Soldaten zur Ruhe, tabeln sie. Das Volk fürchtet einen Zusammenstoß. Geschrei. Flucht. In demselben Augenblick rückt ein Peloton Infanterie heran. Ein Unterofficier commandirt dasselbe, stellt sich der Menge gegenüber auf, ladet die Gewehre. Bulgariis tritt wieder auf den Balcon, verspricht wieder und besiehlt, daß die Infanterie sich zurückziehen möge. Während der Zeit war der Commandant von Athen und Pyraus in die Caserne gelaufen, und brachte einige Officiere und Soldaten mit, Reiter, denen der Satz eingelernt war: „Wir wollen den Lieutenant Trifaktis nicht zum Commandanten.“ Die Zahl der Herbeigezogen belief sich in wenigen Minuten auf mehr denn Hundert. „Wir wollen den Trifaktis nicht zum Commandanten.“ erkante es, „nein, wir wollen ihn nicht! Zurück ihr Revolutionäre!“ Was wollten die 30 Revolutionäre machen, gegenüber den 100 Revolutionären? Sie ergaben sich, lieferten die Waffen aus und wurden ins Gefängniß abgeführt.

Neuestes.

Wien, 15. December. Der „Votshafter“ bringt an der Spitze seines gefirgten Blattes folgendes Telegramm: „Brüssel, 13. December. König Ferdinand von Portugal hat die eventuelle Wahl für den griechischen Thron entschieden abgelehnt.“

Paris, 13. December. „Pays“ demittirt die Nach-

holte sich M. von seiner Ueberraschung und suchte den Eingang seiner Wohnung zu gewinnen. Aber da kam er aus dem Regen in die Traufe. Fr. M., welche stets auf ihren jungen Ehemann eifersüchtig gewesen war, glaubte ihn nun auf freier That ertappt zu haben und empfing ihn mit den Worten: „Du hast's nothwendig, Mädchen nachzulassen, schau dir lieber dein Elend an!“ und mit flehender Aufregung fuhr sie fort, ohne daß sie ihren Mann zu Worte kommen ließ, „ich hab' mir's gleich gedacht, daß du mich hintergehst, du Falscher! ich laß mich augenblicklich scheiden!“ „Aber so nimm doch Verstand an“, beschwichtigte Herr M. „Ja, das thust du!“ preßte Frau M. mit weinender Stimme heraus und ihr Gesicht mit den Händen bedeckend sank sie schluchzend auf das Sopha. Vergebens suchte M. Aufklärung zu geben, seine Frau wies jede Entschuldigung zurück. Da wurde es ihm endlich zu toll. Er eilte in das anstoßende Zimmer, um von der Unbekannten Aufklärung zu erhalten, allein diese war verschwunden.

Der nächste Morgen fand Frau M. bereits bei der Behörde, wo sie ihre Klage auf Ehescheidung zu Protokoll brachte. Die Untersuchung nahm ihren gesetzlichen Gang, und endlich wurde Herr M. und dessen Frau, die seit jenem Vorfall in einsamer Zurückgezogenheit Betrachtungen über die Untreue der Männer angestellt hatte, gemeinschaftlich vorgeladen. Die Frau würdigte ihren Mann nicht eines Blickes, während dieser die verkannte Unschuld spielt. Erstere trägt ein entschiedenes Wesen zum Schau, während M. unter den demüthigsten Wackeln sich dem Richter nähert. Aber auch in Bezug auf Alter besteht zwischen ihnen ein schreiender Contrast. Während M. kaum 30 Jahre zählt, steht seine Frau den Vierzigern nahe. Aber die Sache klärt sich bald auf, wenn man hört, daß Frau M. ihrem nunmehrigen Gatten in seinen Praktikantenzeiten hilfreich an die Hand gegangen ist, und Herr M. nach erlangter Selbstständigkeit Dankbarkeit übte.

Ueber den Gegenstand der Klage erzählt Herr M.: Am Abende des unliebsamen Vorfalls machte ich mich nach den Amtsstunden wie gewöhnlich auf den Weg aus der innern Stadt in meine ziemlich entlegene Vorstadtmohung, als plötzlich eine Dame meine Aufmerksamkeit auf sich lenkte. Sie ging stets in einer gewissen Entfernung vor mir, sich öfter umwendend, ob ich ihr auch folgte. Die Sache fing mir an Spaß zu machen, umso mehr, da die Dame den Weg ging, der zu meiner Wohnung führt. (Bei diesen Worten gestikulirte Frau M. lebhaft mit den Händen und drückt in ihren Zügen die erwartungsvollste

richten fremder Journale bezüglich Mexico's. Es ist falsch, daß Forey Verstärkung verlangt habe, es sei keine schlechte Nachricht eingelangt.

Madrid, 13. December. General Prim antwortete in der heutigen Senatssitzung auf Villault's Angriff mit einer historischen Darstellung der bei der Expedition nach Mexico eingetretenen Schwierigkeiten und ladet die Verantwortlichkeit auf den französischen Bevollmächtigten, welcher ungerechte Ansprüche erhob. Prim bedauert, mit dem Kaiser keine Unterredung gehabt zu haben, dem er bewiesen hätte, daß die Mexicaner keine Monarchie wollten. Der Kaiser ist getäuscht worden; er sollte eine liberale Politik wie in Italien verfolgen. Prim beschwört, die Spanier nicht nach Mexico zurückzuführen.

Kopenhagen, 12. December. „Fädrelandet“ nimmt an, die hollsteinischen Stände werden am 20. Jänner einberufen. Die durch Schneetreiben hervorgerufene Verlehrsstockung mit dem Süden dauert fort.

London, 13. December. Die heutige „Times“ enthält über den Empfang Bubberg's in den Tuilerien einen für Rußland und Frankreich gleich wohlwollenden Leitartikel. Das Verhältniß beider ist viel inniger als je und mit Recht, denn beide mäßigen ihre Eroberungsgelüste. Rußland werde, Dank den Reformen des Kaisers, aus einer todten Maschine in einen Staat umgestaltet.

Petersburg, 13. December. Das heutige „Journal de St. Petersburg“ sagt in Beantwortung eines Artikels der Pariser „France“ vom 7. December: Wir wiederholen es, daß Rußland sich am ersten auf das Terrain der Verträge und des Protocolls von 1830 gestellt habe. Es ist kein russischer Candidat, auch nicht durch die geringste Insinuation in den Vordergrund gestellt worden. Als die öffentliche Meinung gewisse Namen ansprach, hat Rußland positio erklärt, keinen Candidaten vorgeschlagen zu haben. Rußland ist mit dem Orient beschäftigt wegen seiner Interessen und Sympathien; es will dort Ruhe, welche auf die Versöhnung der Interessen und Leidenschaften basirt ist. Für die Gegenwart empfiehlt es als Mittel des Gleichgewichts die Uebereinstimmung der europäischen Einflüsse. Die Pan hat ihren Dicot herabgesetzt.

Tagesneuigkeiten.

Arab. Dem Vernehmen nach hat der Verwaltungsrath der l. l. priv. Theißbahn-Gesellschaft bei dem l. l. Ministerium für Handel und Volkswirtschaft eine Verwahrung gegen eine Einbeziehung der Arab-Hermannstadt-Rothenthurm-Passlinie unter das angehölich von den Großwardein-Klausenburg-Kronstädter Eisenbahn-Unternehmern angesprochene Vorrecht auf andere stebenbürgische Eisenbahnlilien eingelegt und die Bitte gestellt, ihm eine beruhigende Zusicherung in dieser Beziehung ehestens zukommen zu lassen. Bekanntlich hat die Theißbahn-Gesellschaft am 21. Mai d. J. die Bewilligung zu den technischen Vorarbeiten für eine Eisenbahn von Arab über Hermannstadt zur walachischen Grenze am Rothenthurmpasse auf die Dauer eines Jahres erhalten, und sollen die betreffenden Arbeiten bereits so weit vorgeschritten sein, daß der Vorlage des vollständigen Bau- und Kosten-Projectes an die Staatsverwaltung in allerkräftigster Zeit entgegengekehren werden kann. Auch hat sich die Gesellschaft mit der Finanzfrage bereits eingehend beschäftigt und, wie verlautet, mit dem befriedigendsten Erfolge. Der Verwaltungsrath der Theißbahn-Gesellschaft hat sich daher zu dem oben erwähnten Schritte unzweifelhaft durch die Besorgniß leiten lassen, daß das Fortbestehen des Gerüchtes, daß die Unternehmer der Großwar-

Spannung aus.) In der Hausflur trat mir das unbekannte Fräulein endlich entgegen und indem sie die Thür meines zu vermietenden Zimmers öffnete, sprach sie mich an: „Ich bitt' nur herein zu spazieren!“ Erstaunt fragte ich nach ihrem Begehren und wollte nach meiner Thür gehen, als ein fürchterlicher Scandal losbrach: „Na, mir scheint gar, sie woll'n mich zum Narr'n hab'n, für so an Eitelkeßweg. Da schaust nur den kraupeten — an.“ Hier fiel ein Ausbruch, den ich anstandshalber nicht wiederholen will.

Frau M. schüttelte am Schlusse dieser Erzählung ungläubig den Kopf und producirte ein Zettelchen, auf dem die flüchtig geschriebenen Worte zu lesen waren: „Wegen Ihres Mannes verzichte ich auf das Quartier. Rosa.“

Richter: Sie werden wohl zugeben, daß in diesen Worten für Ihren Mann nichts Gravirendes liegt. Wie können Sie überhaupt den Worten Ihres Gatten weniger Glauben schenken als einer Person, die sich jeder Verantwortlichkeit entzogen hat?

Die Ueberredungskunst des Richters trägt endlich dem Sieg davon, und vereint lehren die Eheleute M. heim aber das Zimmer ist noch bis zur Stunde zu verlassen.“

Ein Drama in Croix-Rouffe.

(Mittelnall.)

Croix-Rouffe, das Herz von Lyon, von jeher reich an tragischen Ereignissen, hat jüngst die Zahl seiner Opfer wieder um eines vermehrt gesehen: ein armer Familienvater wurde von dem früheren Geliebten seiner Frau ermordet.

Der Unglückliche war seines Zeichens Weber und hieß Dechjo; er hatte zwei Kinder und erzog daneben mit großer Sorgfalt das Kind, welches seine Frau vor ihrer Verheirathung in ihrem Verhältniß zu dem Angeklagten geboren hatte. Uebrigens war er ein sehr rechtlicher Mann, geliebt von allen seinen Nachbarn; seine Haushaltung ein Muster von Ordnung; seine Gattin, trotz ihrer Antecedentien, das Muster einer Hausfrau.

Der Angeklagte heißt Lathuraz, ist gleichfalls Weber, 38 Jahre alt; sein olivenfarbiger Teint, sein feuriges Auge und scharf ausgeprägten Züge kündigen ein aufbrausendes, heftiges Temperament an. Im übrigen hat er mit der Justiz bisher in Frieden gelebt. Hören wir die Anklage-Acte.

Victor Lathuraz, Weber zu Lyon und Eigentümer einer kleinen Werkstätte, hatte längere Zeit hindurch ein Liebesverhältniß mit Claudine Garin unterhalten. Obgleich

ein-
ber-
ungen
können.
berichtet
herstellen
lassen
von der
Vorschla
haben
sind:
die Heb
die Ma
Stimme
haben u
d. J. d
berrenst
Emerich
Duna-
dechant
dicht zu
Se
Entschl
Emil
Lön y
allergn
Se
Cabinet
von S
geheim
verleibe
biner C
den Mit
welchem
sind —
der Pro
lautet a
Comitat
werden
verteid
lich gut
Wien g
Reiter
T kal
Morgen
neuerlic
den sei
schaflic
bewohnt
nennen
Chef-R
Schleu
suche d
regeln
melden
gann f
Italia
Septem
nahm i
dieser
kurz de
dem W
zu sich
dere
schaft.
Garin
gesche
dem H
Franc.
befahle
zurück
Lathur
und B
sfort
Centim
Einwe
als ih
stätte
darauf
streich
eilen
Trepp
Armen
ihren
Kopf,
stehen
Becchi
los; e
Arzt
Stund
Zeuge
gewese
Thäter
wider
ihres
tet, da
den S
gestür
darste
auf de
merke
Walze
Opfer
von e

ein Kronstädter Linie das Vorrecht auf alle übrigen Siebenbürger Linien mit Erfolg ansprechen, auf die Verhandlungen hinsichtlich der Arader Linie nachtheilig einwirken könnten.

Wie der Wiener Correspondent des „Sürgöy“ berichtet, ist die Ausarbeitung der Verordnungen, welche zur Herstellung der öffentlichen Sicherheit in Ungarn demnächst erlassen werden sollen, noch nicht beendet, doch wurden die von der h. Curie und dem h. l. ung. Statthalterrathe in Vorschlag gebrachten Modificationen im Standgerichtsverfahren bereits angenommen, deren zwei Hauptpunkte folgende sind: 1) das Standgerichtsverfahren erstreckt sich auch auf die Fehler; 2) zur Fällung eines rechtsgiltigen Urtheils ist die Majorität genügend, wogegen bisher die Einmütigkeit der Stimmen erforderlich war.

Am tliche. Se. k. k. Apostolische Majestät haben mit Allerhöchster Entschliessung vom 27. November d. J. die am Graner Erzbischofkapitel erledigten Ehrenämter des h. Curie und dem h. l. ung. Statthalterrathe in Vorschlag gebrachten Modificationen im Standgerichtsverfahren bereits angenommen, deren zwei Hauptpunkte folgende sind: 1) das Standgerichtsverfahren erstreckt sich auch auf die Fehler; 2) zur Fällung eines rechtsgiltigen Urtheils ist die Majorität genügend, wogegen bisher die Einmütigkeit der Stimmen erforderlich war.

Se. k. k. Apostolische Majestät haben mit Allerhöchster Entschliessung vom 3. December d. J. die Wahl des Grafen Emil Desselowsky zum Präses und des Melchior v. Pönyay zum Vicepräses der ungarischen Bodencreditanstalt allergnädigst zu bestätigen geruht.

Se. k. k. Apostolische Majestät haben mit Allerhöchstem Cabinetsschreiben vom 20. November d. J. dem Bischof von Szathmar Michael Haas die Würde eines wirklichen geheimen Rathes mit Rücksicht der Taxen allergnädigst zu verleihen geruht.

Im Monate Jänner l. J. gelangt bei der Warasdiner Comitats-Gerichtsstafel, wie dem „Pravnik“ geschrieben wird, ein Monstre-Proceß zur Schlussverhandlung, in welchem Drama 24 Beschuldigte — von denen 4 in Haft sind — und bei 160 Zeugen auftreten werden. Es ist dies der Proceß gegen Belaj und seine Gefährten; die Anklage lautet auf Betrug bei dem Baue der Landes-Strassen in den Comitaten Warasdin, Kreuz und Agrar. Wie verlautet, werden mehrere der Angeklagten von Agramer Advocaten verteidigt werden.

Hochverrathsprouceß. Wie dem gewöhnlich gut unterrichteten „Mährischen Correspondenten“ aus Wien gemeldet wird, hat die Strafhaft des zu 6 Monaten Kerker verurtheilten Redacteurs von „Ost und West“, Frn. Tkalac, nur einen Tag gedauert. Bereits am zweiten Morgen wurde ihm mitgetheilt, daß gegen sein Blatt eine neuerliche Unteruchung wegen Hochverrath eingeleitet worden sei; er wurde aus der Gefängniszelle, die er gemeinschaftlich mit Herrn Graf, dem Eigenthümer des „Wanderer“, bewohnte, entfernt, und aufs Neue in Untersuchungshaft genommen.

Vom k. k. Landesgerichte zu Wien ist an dem Chef-Redacteur des „Vaterland“, Herrn Hermann Reip, die Entlassung gelangt, daß in Gemäßheit der Allerhöchsten Entschliessung vom 27. November d. J. dem Strafnachrichtsgesuche des Herrn Hermann Reip dormalen keine Folge gegeben wird und dieser sich bei Vermeidung von Zwangsmaßregeln binnen drei Tagen zum Straftritt verflüchtigen zu melden hat.

Der neue italienische Ministerpräsident Farini begann seine politische Laufbahn als Mitglied der Giovine Italia und war bei dem Complotte theilhaftig, welches im September 1845 in Rimini zum Ausbruch kam. Pius IX. nahm ihn nach seinem Regierungsantritte in seine Dienste;

als der Papst sich flüchtete, trat Farini als Candidat für die constituirende Versammlung auf, fiel aber durch. Nach der Restauration kehrte er wieder in den päpstlichen Dienst zurück; da er jedoch gleichzeitig Verbindungen mit Journalisten unterhielt, die ihre Feindseligkeit gegen Pius IX. offen zur Schau trugen, so wurde er aus Rom entfernt und ging nach Piemont, wo er die beste Aufnahme fand. Dort schrieb er auch die Geschichte des römischen Staates, die Guerrazzi ein rabulistisches Lügengewebe nannte. Sein späteres Wirken, namentlich als Dictator in Modena, ist bekannt, sowie seine mit den Thatfachen in schreiendem Widerspruch stehende Aeußerung, daß er es darauf abgesehen habe, „arm zu sterben.“

Theater.

Nachdem das Repertoire unserer Bühne durch die Productionen des Rautschulmannes, welche nahezu zwei Wochen für sich in Anspruch nahmen, eine arge Störung erlitten hatte, suchte man am vergangenen Samstag mit dem allenthalben mit Beifall aufgenommenen Birch-Pfeiffer'schen Schauspiel „Der Goldbauer“ (Az arany paraszt) in das normale Geleise einzulernen, und die die Leere, welche im Zuschauerraum herrschte, trotzdem die Vorstellung als das Benefice eines unserer tüchtigsten und verdienstlichsten Bühnemitglieder angekündigt war, konnte der Direction — wenn sie es nicht schon aus früheren Erfahrungen wissen sollte — die Ueberzeugung verschaffen, daß jeder Abweichung von dem ihr streng vorgezeichneten Wege, die Strafe sofort auf dem Fuße folge, und daß die vollen Häuser, welche eine Verpflanzung von Circusproductionen auf die Bühne allenthalben verursachen, durch die Theilnahmslosigkeit paralysirt werden, welche das Publicum dann den eigentlichen dramatischen Werken angedeihen läßt. So unumstößlich fest diese Thatsache begründet ist, so wenig wird sie von den Theaterdirectionen in der Regel beherzigt, und immer und immer lassen sie sich, zu ihrem eigenen großen Nachtheil, durch den ephemeren Erfolg solcher „außerordentlicher“ Productionen verleiten und versündigen sich dabei an den guten Geschmack, den sie heben und an den Interessen der Kunst, welche sie wahren und schützen sollten. Wir wissen wohl, daß dieser Mißbrauch allenthalben verbreitet ist und selbst auf größeren Bühnen gepflegt wird; wir wissen auch, daß wir uns vergebens dagegen stemmen und daß unsere Kraft nicht ausreicht, ihn mit der Wurzel auszurotten, schweigend ihn geschehen lassen, lähe aber wie eine Zustimmung und Billigung aus und dagegen werden wir nicht müde werden, bei jeder Gelegenheit uns energisch zu vermahnen. — Was nun das bei einem schauerhaft leeren Hause aufgeführte Stück betrifft, so würde man es, auch wenn der Name der Verfasserin auf der Affiche nicht bekannt gegeben worden wäre, unzweifelhaft als ein Werk der fruchtbarsten Frau Birch-Pfeiffer erkannt haben, dessen Vorzüge und Mängel ihm deutlich aufgeprägt erscheinen. Wie die meisten Arbeiten dieser Dame, beschäftigt auch der „Goldbauer“ den Zuschauer durch einige Stunden recht angenehm und hält seine Theilnahme gefangen; wie er jedoch das Schauspielhaus verläßt, wird er sich über die Ursache dieser Theilnahme keine Rechenschaft zu geben vermögen und bei ruhigerem Nachdenken wird er finden, daß dem dramatischen Werk, dem er einige Stunden die vollste Aufmerksamkeit widmete, jeder innere Kern, jede höhere psychologische Begründung abgehe; mit einem Worte, daß er es hier mit einem Werke untergeordneter Art zu thun habe, das mittelst seiner gut angewendeten wirksamen Effecte uns zwar Unterhaltung bieten, aber keine höhere Idee und

kein edleres Gefühl in uns anregen und wachrufen könne. — Gespielt wurde im Allgemeinen mit dem lobenswerthesten Fleiß und gebührt vor Allen Fr. Tólos (Broni) die Palme des Abends. Diese reichbegabte Schauspielerin entfaltete wieder vor unsern Augen ein eben so frisches, naturwahres als künstlerisch vollendetes Bild, das uns die ganze Größe und Vielseitigkeit ihres seltenen Talentes aufs Neue zu bewundern Gelegenheit gab. Wir bedauern, schon dieser Einen Leistung wegen, daß ein gar so kleines Auditorium sich daran erfreuen konnte. — Herr Verzenyi (Rupert) hat diesen hartherzigen, rohen Bauern, in dessen rauher Außenseite doch ein edlerer Kern verborgen liegt, in einer Weise zur Darstellung gebracht, wie wir sie von diesem tüchtigen und gewandten Schauspieler auch nicht anders erwarteten. — Herr Kraßnai (Toni) entledigte sich mit Fleiß und gutem Erfolge seiner Aufgabe. Auf was wir diesen strebsamen jungen Schauspieler aufmerksam machen möchten, das wäre, auf die Regelung seiner Bewegungen mehr Aufmerksamkeit und Studium zu verwenden. Keine Bewegung des Schauspielers darf den ästhetischen Sinn verletzen; alle müssen das Gepräge des Edlen und Schönen an sich haben, und das ist leider bei Herrn Kraßnai nicht der Fall. —

Handels- und Börsennachrichten.

Arad, 15. December. (Orig.-Ber.) Im Getreidegeschäfte ist seit unserm letzten Berichte keine Veränderung. An der letzten Wiener Fruchtbörse behaupteten sich bei mittelmäßigem Umsatz vorwöchentliche Preise. Der Geschäftsgang im allgemeinen ist jedoch matt. An unserem Platze findet schwerer Weizen spärliche Nachfrage von Oben, doch sind die limitirten Preise unsern Producenten und Eigern noch immer nicht conuenirend, so daß ein Abschluß nur schwer zu Stande kommt.

Für Kukuruz pr. Frühjahr herrscht wohl einige Kauflust, doch wenig Neigung höhere als bisherige Preise anzulegen. Andere Artikel geschäftlos und unverändert.

Spiritus anhaltend flau, letzte Preisnotiz nominell. Die Witterung ist gelinde und trüb; der Horizont bewölkt. — Der Marosstand unverändert.

M. G. Temesvár, 13. December. (Origin.-Bericht.) Die eingelaufenen Berichte über den Geschäftsgang an den oberen Verkaufsplätzen sind nicht darnach, um unseren Verlehr einigermaßen zu beleben. Es fehlen uns alle Bedingungen zu einem regen Umsatz, nämlich fremde Aufträge, Kauf- und Speculationelust und insbesondere ausgiebige Zufuhren. Die Verhältnisse und Preise sämtlicher Cerealsorten sind unverändert die vorwöchentlichen geblieben. Für Weizen sind zumeist Müller Käufer. Korn und Hafer bleiben vernachlässigt. Für Spiritusbrennereien findet prompter Kukuruz per Notiz raschen Absatz. Schluß pro Frühjahr ab Canal findet mit fl. 2.20 kr. pr. Megen ½ Cassavorstschuß ziemlichen Absatz bei schwachem Ausgebot. Die Felder sind unter ziemlich dichter Schneedecke, was dem Herbstbau, insbesondere der Reispfaat gut zu statten kommt. Man verspricht sich auch für diese letztere eine glückliche Ueberwinterung.

Unsere gegenwärtigen Preise sind: Weizen, Angelder, nominell 85—87 pfd. fl. 3.60—3.80, Plagwaare 83—85 pfd. fl. 3.30—3.50, Korn fl. 2.50—2.70, Kukuruz effectiv fl. 2.10—2.15, Hafer mit 10 pCt. Aufschlag fl. 1.70—1.80 pr. n. d. Megen ab hiesigem Magazin.

Spiritus fortwährend vernachlässigt effectiv nominell mit 47 kr. pr. Grad sammt Faß.

Slivobiz fl. 15½ pr. Eimer 20 Grad.

dieser Verbindung ein Kind entpfrang, wurde sie dennoch kurz darauf gelöst; Claudine Garin verheiratete sich mit dem Weber Vecchio, welcher sich bereit fand, das Kind zu sich zu nehmen, Lathuraz seinerseits knüpfte eine andere Verbindung an.

Die Eheleute Vecchio wohnten in seiner Nachbarschaft. Daher kam es, daß Lathuraz häufig den kleinen Garin begegnete; er pflegte dem Kinde kleine Geldgeschenke zu machen. Am 24. Juli begegnete er ihm auf dem Heimweg aus der Schule und schenkte ihm einen Franc. Als dies der Knabe jedoch zu Hause erzählte, befohlen ihm seine Eltern, das Geld sofort zu Lathuraz zurückzubringen. Das Kind ging zögernd, brachte aber Lathuraz nur 50 Centimes. 15 hatte es schon ausgegeben und 35 behielt es zurück. Der Stiefvater bemerkte dies sofort bei seiner Rückkehr und befohl seiner Frau, die 50 Centimes selbst zu Lathuraz zu bringen. Nach einigen Einwendungen gehorcht sie, ist aber kaum weggegangen, als ihr Mann ihr auf dem Fuße nachfolgt und die Werkstätte des Lathuraz unmittelbar nach ihr betritt. Kurz darauf vernimmt man im Hause den Lärm eines Wortstreites; sodann das Hilferufen einer Frau; die Nachbarn eilen herzu und finden Vecchio bewegungslos auf dem Treppen-Abgag liegend, sein Weib bemüht, ihn in ihren Armen aufzurichten. Ihr erstes Wort war, daß Lathuraz ihren Mann durch einen Schlag mit einer Walze auf den Kopf, ermordet habe. Lathuraz, am Fuße der Treppe stehend, versicherte, seinen Gegner nicht geschlagen zu haben; er habe denselben einfach zurückgestoßen und Vecchio sich wahrscheinlich im Fallen den Kopf verwundet.

Die dem letzteren sofort geleistete Hilfe blieb erfolglos; er wurde nicht mehr ins Leben zurückgebracht. Der Arzt Duviard erkannte die Wunde für tödtlich; zwei Stunden darauf erlosch das letzte Lebenszeichen. Kein Zeuge war bei dem Kampfe in der Werkstätte zugegen gewesen, außer Frau Vecchio und der Concubine des Thäters. Namens Valland, und die Auesagen beider sind widersprechend. Die Valland unterstützt die Angaben ihres Geliebten, während Frau Vecchio energisch behauptet, daß ihr Mann, kaum in die Werkstätte eingetreten, den Schlag mit der Walze erhalten und lautlos zu Boden gestürzt sei; die Untersuchung hat die Wahrheit dieser Darstellung bestätigt. Zwei Arbeiterinnen, deren Fenster auf den nämlichen Hof gingen waren auf den Lärm aufmerksam geworden; eine derselben sah den Lathuraz eine Walze erheben und mit voller Wucht zuschlagen; das Opfer konnte sie nicht sehen, hörte aber das Geräusch von einem fallenden Körper, und äußerte gleich, hier werde

jemand ermordet. Ein anderer Zeuge hat nach dem Streite den Lathuraz eine Walze hinlegen gesehen. Endlich hat das ärztliche Befundprotocoll ergeben, daß die Kopfwunde, welche zahlreiche Schädelbrüche aufwies, nicht von einem Fall herrühren könne.

Lathuraz behauptet, Vecchio sei bei seinem Eintritt mit einem runden Stück Holz bewaffnet gewesen, wie solches zum Ausrollen der Seide gebraucht wird; diese Angabe wird von allen Seiten als grundlos widerlegt. Der Sterbende selbst hat seinen Mörder dieserhalb lügen gestraft; seine letzten Worte auf jene Behauptung waren: „Das ist bei Gott nicht wahr, er lügt!“

Nach der That hatte Lathuraz die größte Gleichgültigkeit an den Tag gelegt; man sah ihn am Fenster stehen und lachen, während man den Sterbenden nach Hause trug. Hierüber zur Rede gestellt, erklärt er: er habe nicht geglaubt, daß Vecchio schwer verwundet sei, vielmehr habe er anfangs dessen ganzes Verhalten nur für Verstellung gehalten. Bei dieser Angabe bleibt er auch in der Verhandlung.

Die Witwe des Ermordeten, eine junge Frau von sehr angenehmen Zügen und bescheidenem Auftreten, erscheint in tiefer Trauer und legt in großer Bewegung ihr Zeugniß ab. Da sie sich als Civilpartei angemeldet, wird sie unbedeutend vernommen.

Ich hatte, beginnt sie, ein Kind von diesem Elenden; er hat es niemals eines Blickes gewürdigt, mich niemals unterstützt. Er wollte das arme Kind ins Irrenhaus schicken; ich verwarf dies mit Abscheu, und sagte ihm: „Elender, ich werde für das Kind sorgen und deine Hilfe nie mehr in Anspruch nehmen!“ Ich besaß damals noch 50 Francs; davon gingen 45 für das Wochenbett darauf, die übrigen 5 Francs hat mir dieser Mensch überdies noch genommen. Umsonst mußten uns die elenden Geldgeschenke beleidigen, welche er dem Knaben in der letzten Zeit zu machen beliebte.

Die unglückliche Frau erzählt sodann den Vorfall mit dem Franc, den man aus der Anlage-Acte kennt. Mein Mann, fährt sie fort, verlangte mit einer bei ihm ungewöhnlichen Festigkeit, ich solle das Kind selbst zu Lathuraz führen, um ihm sein schönes Geld zurückzugeben. Ich muß gestehen, dieses Ansinnen empörte mich; trotzdem gehorchte ich schweigend, nahm das Kind an die Hand, ging in die Werkstätte dieses Menschen und warf ihm das Geld vor die Füße. Als bald trat er auf mich zu, überhäufte mich mit Grobheiten, und erhob seine Walze gegen mich; ich zog mich erschrocken nach der Thüre zurück; allein unglückseligerweise trat in diesem Augenblick mein

Mann, der mir ohne mein Wissen gefolgt war, in die Werkstätte ein, und machte noch keine drei Schritte innerhalb derselben, als er einen furchtbaren Schlag mit der Walze über den Kopf erhielt, und augenblicklich bewegungslos zu Boden stürzte. Als ich ihn ohne Bewegung zu meinen Füßen liegen sah, rief ich dem Mörder zu: „Schändlicher, tödte auch mich, ich habe kein Glück mehr zu suchen, außer im Grabe!“ Er aber verschänkte die Arme und sah mich mit boshaftem Lächeln an. Ich warf mich nun über den Körper meines armen Mannes; er konnte kein Glied mehr rühren. Mit Hilfe der herbeieilenden Nachbarn brachte ich ihn aus der Werkstätte heraus; unterwegs schlug er noch einmal die Augen auf, und sagte mit matter Stimme: „Dieser Nichtswürdige hat mich umgebracht.“

Der Angeklagte: Diese Frau erzählt die Sachen ganz anders, als sie wirklich sind. Ich könnte mich meinerseits sehr über sie beklagen; sie hat mich in meinen jungen Jahren behührt und hintergangen!

Frau Vecchio mit großer Energie: Ich sage nichts als die Wahrheit. Glauben Sie mir, ich war unschuldig, als ich diesen Menschen kennen lernte; er hat das Unglück meines ganzen Lebens gemacht! (Allgemeine Bewegung.)

Der Gerichtsarzt Tavernier erklärt bestimmt, daß die Zerschmetterung des Schädels unmöglich Folge eines Falles sein könne, daß vielmehr ein schmerzloses stumpfwirkendes Instrument, mit großer Gewalt gehandhabt, die Verletzung verursacht habe, und eine Walze oder Seidenrolle mit großer Wahrscheinlichkeit angewendet worden sei.

Der Seidenweber Genand kam gerade dazu, als Frau Vecchio dem Angeklagten zurief, er habe ihren Mann ermordet; statt aller Antwort lachte ihr Lathuraz in's Gesicht und rief ihr zu: „Macht, daß ihr aus dem Haus hinaus kommt!“

Die Staatsbehörde beginnt ihr Plaidoyer; sie richtet ihre Anträge weder auf Mord, noch auf Todtschlag, sondern auf Verwundung im Affect mit tödtlichem Erfolge. Man hat gewiß alle Ursache zum Staunen, wenn man vernimmt, wie der Rhonenser Proceß ausging: Der Jury war der Antrag der Staatsbehörde noch nicht gelinde genug; sie nahm daher den Affect als von dem Getödteten provocirt an, bewilligte obendrein noch mildernde Umstände, und erkannte demgemäß der Hof auf — einjähriges Gefängniß und 1000 Francs Entschädigung an die Civilpartei.

